

OLIVER FOHRMANN

GELD DENKEN

**EINE MONETÄRE SOZIALONTOLOGIE DER
[POST-]MODERNE IM SPIEGEL IHRER BILDER**

KÖNIGSHAUSEN & NEUMANN

Oliver Fohrmann

Geld denken

Dr. Oliver Fohrmann studierte Volkswirtschaftslehre und Physik in Heidelberg und promovierte dort im Fach Volkswirtschaftslehre. Er lehrte an verschiedenen Hochschulen und Universitäten, war fünf Jahre lang DAAD-Lektor in Frankreich und ist seit 2020 als Lehrkraft für besondere Aufgaben für Volkswirtschaftslehre an der FH Münster tätig. In seiner Forschung verbindet er ökonomische Fragestellungen mit philosophischen, kultur- und literaturwissenschaftlichen Perspektiven.

Oliver Fohrmann

Geld denken

Eine monetäre Sozialontologie
der (Post-)Moderne im Spiegel ihrer Bilder

Königshausen & Neumann

Der Verlag verbietet, das Werk in irgendeiner Weise zu nutzen, um Technologien der künstlichen Intelligenz (·KI·) für die Generierung von Audio, Text oder Bildern zu trainieren.
Der Verlag behält sich das Text- und Data-Mining nach § 44b UrhG vor,
was hiermit Dritten ohne Zustimmung des Verlages untersagt ist.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Erste Auflage 2026

© Verlag Königshausen & Neumann Würzburg 2026
Leistenstraße 7, D-97082 Würzburg
info@koenigshausen-neumann.de

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelne Teile.

Kein Teil darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag: skh-softics / coverart

Umschlagabbildung: MographMotions: Gold Surface Background

© envato.com

Druck: docupoint, Magdeburg

Printed in Germany

ISBN 978-3-8260-9991-5

eISBN 978-3-8260-9992-2

www.koenigshausen-neumann.de

„Wo gehen wir denn hin? Immer nach Hause.“¹

1 Novalis, Heinrich von Ofterdingen, 1802.

Inhalt

1	Einleitung	11
2	Grundlagen zum Wesen des Geldes nach Brodbeck	17
	2.1 Soziale Grundform	21
	2.1.1 Die Sprachform.....	25
	2.1.2 Die wissenschaftliche Beobachtungsform	26
	2.1.3 Die Naturaltauschform	27
	2.1.4 Die Geldform.....	30
	2.2 Soziale Grundform als Subjektivierungsform	33
3	Die Beglaubigung des Geldes	37
	3.1 Geldbilder	38
	3.2 Gemeinschaft und Gesellschaft.....	41
	3.3 Geldbeglaubigung durch Mehrwertschaffung	46
	3.4 Entzündungsprozesse	54
	3.5 Das Prinzip des Sekundären.....	55
	3.5.1 Die Zweitkodierung der Welt durch Geld	56
	3.5.2 Die Verbindung des Primären und Sekundären durch Metaphern.....	59
4	Die Ausdehnung der Geldform von der Moderne zur Postmoderne	63
	4.1 Moderne und Postmoderne bei Zima und Reckwitz	64
	4.2 Das hybride Subjekt der Neuzeit als Geldsubjekt	65
	4.3 Das Verhältnis von Sein und Schein	70
	4.3.1 Sein und Schein in der Moderne.....	70
	4.3.2 Sein und Schein im Modernismus	74
	4.3.3 Sein und Schein in der Postmoderne.....	77
	4.4 Neoklassik als modernistisches Dogma	79
	4.5 Geld als metaphysisches Prinzip in Ökonomik und Physik	85
	4.5.1 Die Geldförmigkeit der Ökonomik.....	85

4.5.2	Die Geldförmigkeit der Physik	87
4.5.3	Differentialrechnung als Geldbild – Zur Mathematisierung des Vergleichs.....	92
4.5.4	Die Vorgängigkeit des Geldes in Wirtschaft und Technik	95
4.6	Postmoderne I: Fluktuationen der Zeichen	98
4.7	Postmoderne II: Dekonstruktion	103
4.8	Postmoderne III: Indifferenz zwischen Austauschbarkeit und Unterschiedslosigkeit	107
5	Die Neuschaffung der Welt als Geldbild	111
5.1	Der vermeintliche Nihilismus und der wirkliche Transhumanismus	113
5.2	Geld als Gott	118
5.3	Der faustische Pakt der Neuzeit	122
5.3.1	Geld als Demokratisierungsvehikel	123
5.3.2	Symbolik und Diabolik des Geldes	125
5.3.3	Geld als Emanzipationsvehikel	127
6	Geld in der Gesellschaft der Singularitäten.....	131
6.1	Geldbeglaubigung durch Kulturökonomisierung.....	132
6.1.1	Performance.....	136
6.1.2	Das Kapital des Subjekts.....	137
6.1.3	Monetäre Singularitäten	141
6.2	Essen, Wohnen, Reisen als Geldbilder	144
6.3	Der Körper als Geldbild.....	147
6.4	Bildung.....	152
6.5	Die Bildungskraft der Wirtschaftstheorie	159
6.6	Gelöste und verursachte Probleme und Konflikte der Geldform.....	162
7	Der Umgang mit der Verabsolutierung der Geldform.....	169
7.1	Das Andere des Geldes	169
7.2	Mittelweg zwischen Dogmatismus und Indifferenz	171
7.3	(Un-)ökonomische Narrative	173
7.3.1	Das sprachförmige Komplement	176
7.3.2	Erzählungen des bejahten Nicht-Egalen	180
7.4	Modernistische Kritik der (Post-)Moderne	185

7.5	Beschränkung der Geldherrschaft	190
7.5.1	Vom rechnenden zum besinnenden Denken.....	190
7.5.2	Vom bildenden Geld zum bildenden Ort.....	193
8	Fazit: Zwischen Geldform und bildender Welt	201
8.1	Leitlinien, Ergebnisse und Spannungsachsen der Argumentation	202
8.2	Ausblick: Was folgt?	210
	Literaturverzeichnis	213

Einleitung

Dieses Buch ist aus dem Nachdenken über Geld als Denkform hervorgegangen, jedoch nicht als Anwendung eines Systems, sondern als Versuch, Spuren zu lesen und Zusammenhänge sichtbar zu machen, die sich im Prozess der Arbeit selbst ergeben haben. Denn je tiefer das Denken über Geld reicht, desto klarer wird, dass Geld nicht nur das Wirtschaftssystem prägt, sondern auch unser Selbstverständnis und soziales Band, so dass selbst Literatur, Religion oder Bildung ökonomischen Logiken unterworfen werden. In einer von ökonomischer Rationalität durchdrungenen Welt verschwimmen die traditionellen Unterschiede zwischen sozialen Rollen. Was ist heute noch der Unterschied zwischen einem Literaturprofessor, einem Bischof und einem leitenden Manager eines DAX-Unternehmens? Sind nicht alle Manager – der Professor *content manager*, der Bischof Manager des Angebots religiöser Dienstleistungen? Wie kann es sein, dass das (ökonomische, effizienz-, erfolgsorientierte) Wie der Handlungen in allen Bereichen das Was stark zu dominieren scheint? Und ist der Eindruck berechtigt, dass diese Dominanz im Laufe der Zeit zunimmt? Schließlich: Welche Schlüsse sind aus Erkenntnissen über die Antworten auf diese Fragen zu ziehen? Ein Manager würde fragen: Wie wollen wir damit umgehen?

Beim Versuch, diese Fragen zu beantworten, zeigt sich: „Im Geld liegt der wichtigste Schlüssel, unsere Zeit in Gedanken zu fassen.“¹ Diese Studie geht dazu von der These aus, dass Geld als reine soziale Konstruktion permanent der Beglaubigung bedarf, und entwickelt deshalb eine Beglaubigungstheorie des Geldes. Geld verlangt Beglaubigung durch Vertrauen, durch Reproduktion und durch Nachahmung und schafft wiederum seinerseits Vertrauen. In diesem Sinne

1 Haesler 2002, 197.

erzeugt die Gesellschaft das Geld nicht nur, sondern sie bekräftigt es ständig durch Handlungen, Sprache und Bewertungen und lässt wiederum diese durch Geld bekräftigen. Um diese Phänomene zu untersuchen, steht diese Studie unter anderem in Verbindung mit einem Forschungsstrang, der Wirtschaft als Literatur begreift. Zugleich denkt sie den christlichen Gedanken weiter, dass die Welt eine Schöpfung eines vernünftigen Gottes ist und dass, etwa bei der Erforschung der Naturgesetze, diese Vernunft nachgedacht werden kann. So beschreibt diese Studie die Welt als eine Schöpfung des Geldes, geschaffen nicht im Geist des Logos, sondern der Ratio, einer Logik des Verrechnens statt des Verstehens. Die Schöpfung geschieht dabei zunehmend mithilfe von Geldbildern, Geschöpfen zum Bilde des Geldes. Das gilt auch für den Menschen, der aus christlicher Sicht ein Ebenbild Gottes ist, im hier entwickelten Kontext jedoch entsprechend als Ebenbild des Geldes, als Geldsubjekt, gedacht wird. Gleichzeitig wird ein Element der Aufklärung mitgeliefert, das die Schöpfung zum Bilde des Geldes den Menschen selbst zuschreibt.

Das Geldsubjekt ist mithin nicht bloß ein Akteur auf Märkten, sondern eine Figur, die ihre Entscheidungen, Wünsche und Ziele in geldförmigen Begriffen ausdrückt. Die Logik der Vergleichbarkeit, des Nutzens oder der Optimierung sind Formen einer Subjektkonstitution unter den Bedingungen der Geldform. Damit wird Geld zur Strukturbedingung sozialer Wirklichkeit. Es ist nicht nur etwas, das wir haben oder benutzen, sondern auch etwas, das wir sind. Die Geldform ist also nicht nur wirtschaftlich relevant, sondern sozialontologisch grundlegend.

Ausgangspunkt ist die von Brodbeck entwickelte soziale Grundform, die sich dafür eignet, das Zustandekommen der Glaubenstatbestände zu erklären: Durch das permanente Verwenden abstrakter Symbole – bei der Geldform die leere Einheit der Eins – werden diese als naturgegeben geglaubt, obwohl sie doch nur durch die menschlichen Handlungen immer wieder neu geschaffen werden. Die Geldform ist ein auf Marx zurückgehender Begriff, den er jedoch als sich aus der Warenform entwickelnd beschrieben hat. Für Brodbeck ist hingegen die Geldform (Ratio) immer schon das Novum, das allen Tauschhandlungen und jedem rechnenden Denken zugrundeliegt. Ein

Vergleich mit der Sprachform (Logos) macht diese Perspektive anschaulich. Sprache wie Geld beruhen auf sozialer Konventionalität, Abstraktion und Wiederholbarkeit. Beide funktionieren nicht aufgrund einer materiellen Basis, sondern durch intersubjektives Vertrauen in Bedeutungsstrukturen. Sie operieren über Zeichen, strukturieren Subjektivität und formen daher Realität. So kann letztlich das sprachliche Zeichensystem Text mit dem aus Geldzeichen bestehenden System Wirtschaft parallelgeführt werden und die Literaturtheorie auf wirtschaftliche und andere Phänomene angewendet werden, um das gesellschaftliche Wirklichkeitsverständnis als Geldartefakt zu rekonstruieren. Diesem Ziel entgegenzugehen, ist Anspruch der vorliegenden Studie.

Die Wirtschaftswissenschaft erweist sich damit als *Große Erzählung* unserer Zeit, was jedoch die Postmodernen, wie ausführlich zu erörtern sein wird, unter Verkennung ihrer schon fast zur Totalität ausgeprägten Geldsubjektivität meist nicht zur Kenntnis nehmen wollen. So wird sich herausstellen, dass wiederum die Große Erzählung der Wirtschaftswissenschaft auch als Theologie zu einer sozial konstruierten und damit menschengemachten Pseudoreligion verstanden werden kann, über die man aufklären kann und auf die man die literaturwissenschaftliche Analysemethode der Dekonstruktion anwenden kann. Die hier entwickelte Methode ist insofern postmodern in ihrer Dekonstruktion, wird sich jedoch als modern(istisch) in ihrer Aufklärungsabsicht erweisen. Sie enthält damit progressive, ebenso wie konservative Gedanken. Gegangen wird ein Weg, den der Literaturwissenschaftler Poppenberg im folgenden Zitat als „moderne“ Theoriebildung bezeichnet, wenn er auch nach den Begrifflichkeiten der vorliegenden Arbeit eher als postmodern zu betiteln wäre: „Die Wirklichkeit als Geflecht von Beziehungen – als »Text« – erkannt und dafür eine begrifflich und semantisch komplexe Analyse geliefert zu haben, ist eine der Leistungen der modernen Theoriebildung, zumal der Literaturtheorie.“²

Es wurde schon oft konstatiert, dass der Wirtschaft die metawissenschaftliche Untersuchung fehlt. Der Disziplin der Ökonomik fehlt das geisteswissenschaftliche Gegenüber, das die Theologie in der Re-

2 Poppenberg 2018, 66.

ligionswissenschaft besitzt. Es fehlt die geisteswissenschaftliche Metaperspektive, die die Wirtschaft geistig frei und auf wissenschaftliche Wahrheit hin orientiert untersucht und nicht wie die Ökonomik als auf Nützlichkeit ausgerichtete Praxiswissenschaft. Einer solchen Meta-Wirtschaftswissenschaft käme die Rolle eines Beobachters zweiten Grades zu, wie sie entsprechend der Literaturwissenschaftler Terry Eagleton seiner Disziplin in Bezug auf die Literatur zuschreibt. Es geht nicht in erster Linie darum, „interpretative oder evaluierende Aussagen zu machen, sondern einen Schritt zurückzugehen und die Logik solcher Aussagen zu untersuchen, zu analysieren, was wir eigentlich vorhaben, welche Codes und Modelle wir anwenden, wenn wir solche Aussagen machen.“³ Es geht übertragen auf den Bereich der Wirtschaft also nicht um die üblichen ökonomischen Aussagen zur Anleitung wirtschaftlichen Handelns oder um Prognosen wie die der Inflationsrate, sondern um das Hinterfragen der Methoden der Ökonomik. Eagletons Ansatz, den literarischen Diskurs auf seine Möglichkeitsbedingungen hin zu befragen, wird auf das ökonomische Denken übertragen, insofern auch dieses auf einem Zeichensystem beruht, dessen Geltung selbst selten reflektiert wird. Dabei wird in der vorliegenden Arbeit das, „was wir eigentlich vorhaben“, identifiziert mit Geldbeglaubigung.

In Kapitel 2 wird zunächst das Fundament gelegt: Die Geldform wird mit Brodbeck in ihrer Struktur als abstrakte soziale Grundform entfaltet, die sich durch die wiederholte Praxis des Zahlens, Tauschens und Rechnens etabliert. Es wird gezeigt, dass Geld nicht einfach ein neutrales Tauschmittel ist, sondern ein symbolisches Medium, das die Wirklichkeit strukturiert, indem es sie quantifizierbar und vergleichbar macht. Hier entsteht auch die zentrale These, dass Geld permanent der Beglaubigung bedarf, durch Handlungen, Zahlen, Symbole und Bedeutungen, kurz: durch Geldbilder.

Kapitel 3 erweitert diesen Ansatz in Richtung einer Theorie der Geldbeglaubigung. Anhand des Vergleichs mit der Sprachform wird deutlich, dass Geld wie Sprache auf Abstraktion, Konventionalität und Wiederholung beruht – mit dem entscheidenden Unterschied, dass es stärker zur Indifferenz bis hin zur Unterschiedslosigkeit tendiert.

3 Eagleton 2012, 98.

Die dort entwickelten Begriffe des Geldbilds und der Einbildung eröffnen den Weg zu einer symboltheoretischen Lesart der Geldform, die sie nicht nur als ökonomisches, sondern als kulturelles Deutungsmuster begreift.

Kapitel 4 rekonstruiert die Entwicklung dieser kulturellen Deutungsmuster in ihrer historischen Tiefenstruktur: Die Epochen von Moderne, Modernismus und Postmoderne werden mit Blick auf das Verhältnis von Sein und Schein analysiert mit dem Ziel, den Wandel der Geldform als kulturelles Phänomen zu erfassen. Die Subjektformen dieser Epochen, vom bürgerlichen Arbeitssubjekt bis zum postmodernen Geldsubjekt, werden als Ausdruck einer fortschreitenden Internalisierung geldförmiger Rationalität gelesen. In diesem Zusammenhang werden auch die ökonomischen Paradigmen (Klassik, Neoklassik) als Spiegel einer zunehmenden Geldverinnerlichung interpretiert.

Kapitel 5 vertieft diese Perspektive, indem es die religiöse Funktion des Geldes beleuchtet. Aufbauend auf Hörisch, Benjamin und Brodbeck wird das Geld als Ersatz des Göttlichen gedeutet, als transzendent wirkende Immanenz, die die Welt in ein System von Tauschwerten überführt. Die Idee eines „faustischen Pakts“ der Neuzeit, insbesondere der Progressiven, beschreibt, wie Emanzipationsbestrebungen unbewusst in geldförmigen Bahnen verbleiben. Das Geld erscheint hier nicht nur als ökonomische Größe, sondern als kulturelles Totalphänomen.

Kapitel 6 untersucht die konkrete Ausprägung dieser Totalität in der Gegenwart. Am Beispiel von Essen, Wohnen, Reisen, Bildung und Körperlichkeit zeigt sich, wie tief das geldförmige Denken in alltägliche Lebensbereiche eingesickert ist. Diese Phänomene werden mit Reckwitz als Teil einer Gesellschaft der Singularitäten analysiert, die jedoch in Wahrheit eine Gesellschaft der monetären Vergleichbarkeit ist. These ist hier, dass die postmoderne Vielfalt nur die subtile Fortsetzung der Geldform ist.

Kapitel 7 schließlich wendet sich der Frage nach Alternativen zur Geldform zu. Ausgehend vom Begriff des Ortes entwickelt es die Idee einer Welt, die nicht gleichgültig ist, sondern jenseits quantitativer Raster Bedeutung stiftet. Dabei wird Heimat als Ort des bejahten

Nicht-Egalen verstanden, als Gegenbild zur universellen Austauschbarkeit. Das Kapitel sucht keine utopische Lösung, sondern beschreibt Formen der Einhegung: symbolische, sprachliche, ästhetische und ethische Praktiken, die der Totalität des Geldes kleine Widerlager entgegensetzen.

Das abschließende Kapitel 8 bündelt die Leitgedanken, Ergebnisse und Spannungsachsen der Argumentation. Es schlägt vor, Geld nicht zu verteufeln, aber sich auf eine Wirklichkeit zu besinnen, die nicht vollständig verrechnet werden kann. Es formuliert kein Handlungsprogramm, sondern eher eine Haltung: Besinnung statt Berechnung. Die Einhegung der Geldform beginnt dort, wo der Mensch sich nicht mehr nur als Geldbild begreift, sondern auch als ein Bild, das sich in der Welt, in Sprache, Erinnerung, Beziehung und Ort, wiederfinden kann.

Die Methode dieser Studie ist essayistisch, nicht im Sinne eines lockeren Meinungsstils, sondern als Form des tastenden Denkens, das einer Spur folgt, dem Fragment traut und das Paradoxe nicht scheut, sondern befragt. Gerade weil sich die Geldform durch Abstraktion und Formalisierung auszeichnet, ist es notwendig, ihr mit einer Methode zu begegnen, die nicht systematisch verengt, sondern Bedeutung öffnet, die also Zusammenhänge sichtbar macht, bevor sie in Definitionen erstarren. Der vorliegende Text geht also forschend, tastend und deutend vor bei seinem Versuch einer philosophisch grundierten Kulturdiagnose, die zwischen Ökonomie, Soziologie, Theologie und Literaturwissenschaft schwankt, weil auch das untersuchte Phänomen, das Geld, alle diese Bereiche durchdringt.

Grundlagen zum Wesen des Geldes nach Brodbeck

Die nachfolgenden Überlegungen beruhen auf der geldtheoretischen Position von Karl-Heinz Brodbeck, die als Ausgangspunkt einer sozialontologischen Betrachtung des Geldes dient. Anders als in der (neo-)klassischen Volkswirtschaftslehre, die Geld meist rein funktional behandelt, wird Geld hier als soziale Grundform verstanden, als strukturierende Denkform, die das soziale Verhältnis selbst prägt und nicht nur abbildet. Geld ist dabei ein Novum, eine eigenständige Kategorie, die sich nicht auf andere Denk- oder soziale Formen zurückführen lässt. Diese bestimmte Denkform beruht einerseits auf Vergesellschaftungsprozessen und andererseits macht sie diese erst möglich. Searle spricht vom Geld als „soziale Tatsache“¹. Geld ist nicht reduzierbar auf ein Medium, wie es die Systemtheorie tut. Schon gar nicht geht es in seinen von der konventionellen Wirtschaftstheorie unterstrichenen drei Funktionen Zahlungsmittel, Recheneinheit und Wertaufbewahrungsmittel auf. Sein Wert ist nicht auf den Arbeitswert reduzierbar, wie es die ökonomischen Klassiker von Smith bis Marx annahmen, und auch nicht auf einen subjektiven Nutzen, wie es die Neoklassiker und die österreichische Schule der Nationalökonomie behaupteten. Auch aus Tauschhandlungen lässt sich Geld nicht vollständig herleiten, obwohl manchmal suggeriert wird, man hätte irgendwann bemerkt, dass Tauschhandlungen durch Geldverwendung effizienter werden, so dass sich daraus Geld entwickelt hätte. Das ist sowohl historisch falsch als auch unlogisch, da für Tauschprozesse bereits das Denken in der Geldform vorausgesetzt ist. Des Weiteren kommt Geld nicht einfach durch staatliche Setzung in die Welt, seine Existenz lässt sich nicht auf staatliche Verfügung reduzieren. Ebenso

1 Vgl. Searle 2011.

wenig wie sich Sprache aus vorsprachlichen Phänomenen ableiten lässt, lässt sich Geld aus vormonetären Formen ableiten.

Vielmehr erhält Geld seinen Wert, seine Funktionen, dadurch, dass im Zuge eines zirkulären Vergesellschaftungsprozesses jeder ihm einen Wert dadurch zuschreibt, dass er es als Geld akzeptiert, indem er die Geldeinheit als Recheneinheit akzeptiert, weil er sieht, dass das Geld als Geld funktioniert.² Die Anerkennung des Geldes als Geld erzeugt performativ seinen Wert. Der Geldwert ist demnach weder rein materiell noch rein ideal. Seine Substanz besteht weder nur in der Materie einer Münze oder eines Papierscheins, noch stammt er nur aus einem platonischen Reich der Ideen.

Die Beschäftigung mit (auch asiatischer) Philosophie und eine stark interdisziplinäre Arbeits- und Denkweise sind für Brodbeck die Grundlage für einen speziellen Geldbegriff, der zwar von den genannten Ansätzen beeinflusst ist, aber nicht auf einen von ihnen oder alle zusammen reduzierbar ist. Der Kerngedanke des Brodbeck'schen Geldbegriffs besteht in der für die westliche Philosophie ungewohnten Denkfigur der Zirkularität. Abendländer sind gewohnt, in Kausalitäten, in Ursache- und Wirkungsbeziehungen zu denken. Brodbeck verdeutlicht das an verschiedener Stelle am Beispiel der Mutter und des Kindes. Die Mutter macht das Kind genauso wie das Kind die Mutter. Unseren Denkgewohnheiten zufolge geht die Mutter dem Kind voraus, doch solange das Kind nicht da ist, gibt es auch keine Mutter. Beide sind gleichursprünglich. Und so verhält es sich auch mit dem Geld, das als soziale Tatsache nur existiert, wenn ein Kollektiv von Menschen es als existent ansieht. Doch ist dieses Kollektiv dem Geld nicht vorgelagert, sondern entsteht erst durch die Akzeptanz der Existenz des Geldes. Bei Brodbeck kreiert die Gesellschaft nicht Geld, sondern Gesellschaft und Geld kreieren sich gleichzeitig, *uno actu*.

Mit diesem Grundgedanken setzt auch seine Kritik an verschiedenen geldbegrifflichen Traditionen an, etwa der marxistischen. Er teilt mit Marx die Idee, dass es unbewusste, nicht reflektierte Sachverhalte geben kann, die bewusstes Denken und Handeln – für Brodbeck ist beides grundsätzlich untrennbar verbunden – bestimmen.

2 Vgl. Brodbeck 2019, 40–41.

Doch bei Marx gibt es ein im Hintergrund der Gesellschaftsstruktur wirksames prinzipielles unbewusstes Sein, das das Bewusstsein kausal bestimmt. Der die marxistische Tradition fortführende Philosoph Sohn-Rethel wird später begründen, *wie* dies geschieht, nämlich durch eine Formidentität zwischen Intellekt und Münze. Die Münzform ist bei Sohn-Rethel die Ursache, aus der namentlich das Bewusstsein, abstraktes Denken und Mathematik entspringen. In der Münze sei die Tauschhandlung in abstrakter Form, als Realabstraktion, zeichenhaft enthalten. Eine Realabstraktion ist eine Abstraktion, die aus Handlungen, nicht aus Denken hervorgeht. Man vollzieht also Tauschhandlungen, durchschaut aber nicht die dem Tausch inhärente Abstraktionskraft, die das Bewusstsein erst konstituiert.³ Brodbeck kritisiert diese wie auch immer gewandelte Grundidee, dass ein unbewusstes Sein, sei es Münzform oder Warenform, die bewusste abstrakte Tauschhandlung bestimme, indem er dagegen argumentiert, dass für Tauschhandlungen bereits abstraktes Denken und damit die Denkform des Geldes und insofern Geld vorausgesetzt wird. Wenn wir zwei völlig verschiedene Güter beim Tauschen äquivalent setzen, denken wir schon in der Geldform. Geld kann daher nicht etwas sein, das sich aus den Tauschhandlungen ergibt. Geld und Tausch sind wie Mutter und Kind gleichursprünglich. „Der soziale Ort des Geldes war nie vom Denken verschieden.“⁴ Indem wir tauschen, denken wir geldförmig und vergesellschaften uns gleichzeitig, indem wir uns mit anderen auf einen überindividuell gültig erscheinenden Äquivalententausch einigen. Bewusstsein und Denken sind nicht kausal die Produkte einer im Geld unbewusst vollzogenen Vergesellschaftung, sondern setzen diese schon zirkulär voraus. Geld ist also kein im Hintergrund der Gesellschaft wirkendes Sein, sondern ein sozialer Prozess des Bewusstseins und nicht irgendwann aus der Erfindung der Münze (um 680 v.Chr. in Ionien) oder früherer religiöser Kultge-

3 Im Übrigen entsteht nach Sohn-Rethel das Bewusstsein aus der Realabstraktion des Warentauschs und das Selbstbewusstsein aus dem Geldtausch, wobei also der Abstraktion aus dem Warentausch noch eine Abstraktionsstufe aufgesetzt wird; in dem Sinne sei Geld eine Abstraktion der Abstraktion. Vgl. Heinz und Hörisch 2006.

4 Brodbeck 2019, 55.

genstände entstanden, sondern die Münze ist nur eine Repräsentation des Geldes.

Die Münze ist also ein Zeichen, das aber nicht einen Wert bezeichnet, der unabhängig von dem Zeichen vorher schon da war. Es ist nicht wie beim Wort „Baum“, das einen Gegenstand bezeichnet, der vor der Sprache als materielles Ding schon da war. Beim Geld entstehen Zeichen und Bezeichnetes *uno actu*. Brodbeck versteht den Geldwert als Prozess des Bezeichnens selbst, zu dem ein Aspekt der Wertschätzung gehört, was durchaus die Theorie stützt, nach der Geld im religiösen Kontext entstanden ist.⁵ Dieser Prozess des Bezeichnens ist notwendig sozial, kann also nicht von einem Individuum allein durchgeführt werden, genauso wenig wie jemand für sich alleine eine Privatsprache erfinden kann. Es ist aber auch kein rein objektiver Prozess, der unabhängig von Individuen bestehen kann. Im Unterschied zu den marxistischen Denkern nimmt Brodbeck also nicht an, dass es ein objektives unbewusstes Sein (etwa den Arbeitswert) gibt, aus dem sich eine Denkform „Geld“ entwickelt, es gibt lediglich den Umstand, dass man bestimmte Denkformen, etwa das Rechnen und dessen sozialen Charakter, das heißt die damit verbundene Vergesellschaftung, nicht als Geld reflektiert – insofern und nur in dem Sinne kann das Geld quasi unbewusst sein. Es ist wie bei der Sprache, der zweiten großen Vergesellschaftungsform. Man kann sprechen, ohne die Grammatik zu reflektieren und die Grammatik ist auch nicht etwas, was als unbewusstes Sein, als eine „Substanz“, im Hintergrund Sprechen ermöglicht, sondern Grammatik entsteht durch das Sprechen und in Wechselwirkung damit. Sprache und Geld sind also soziale Bedeutungen.

Die Sprache ist folglich ebenso wenig die Erscheinungsweise einer verborgenen Substanz Grammatik wie das Geld die Erscheinungsweise einer verborgenen Substanz „Wert“ ist, egal ob man sich unter „Wert“ nun abstrakte Arbeit wie bei Marx, Nutzen wie in der neoklassischen Schule oder Gold oder anderes vorstellt. Verborgenen kann höchstens sein, dass man das geldförmige Denken und den damit verbundenen performativen Prozess der Wertschöpfung und der

5 Wie sich aus wertgeschätzten Gegenständen im Kontext von Opferriten Geld entwickeln kann, beschreibt Türcke 2015.

Vergesellschaftung nicht bemerkt und nicht reflektiert. Das ist aber durch Beschäftigung mit der Sache grundsätzlich möglich und folgt nicht aus einem prinzipiell unbewussten Sein. Es gibt weder die Wertsubstanz, von der Marx spricht, noch den *intrinsic value*, von dem Ricardo spricht, noch den *valor intrinsecus*, von dem Thomas von Aquin spricht, noch das *tertium comparationis* der Tauschwerte, von dem Engels spricht. Es gibt nur den rechnenden Vollzug der Geldverwendung, genannt „Geld“, der identisch ist mit Wertschöpfung, (monetärer) Vergesellschaftung und (monetärer) Subjektivierung.

2.1 Soziale Grundform

Nach Brodbeck besteht in unserer neuzeitlichen, auf Vernunft basierten Gesellschaft der Prozess der Vergesellschaftung im Wesentlichen aus drei modalen Aspekten, drei Grundformen, die jeweils eine bestimmte Art der Vernunft ausbilden und die man formal getrennt voneinander betrachten kann, auch wenn sie in der Realität nur zusammen, miteinander verflochten und ineinander eingebettet auftreten können. Beispielsweise ist ein Befehl nur in einer hierarchischen Beziehung sinnvoll, Voraussetzung ist aber das Verständnis des Befehls und dieses entsteht innerhalb des Logos, denn der Befehl hat die Form der Sprache und sein Verständnis setzt eine gleichberechtigte Personenkonstellation voraus. Man kann nicht das Verständnis eines Befehls befehlen.

	Ratio	Logos	Arche
Vergesellschaftung durch	Tausch	Diskurs	Kommando
Vergesellschaftungsform	Geld	Sprache	Hierarchie
Tätigkeit	rechnen	sprechen	befehlen/gehorchen
Personenkonstellation	nebeneinander	miteinander	übereinander

Jede Vergesellschaftungsform ist nach Brodbeck Ausprägung derselben sozialen Grundstruktur, auf deren Basis jede Handlung eines Subjekts nur stattfinden kann. Unter einem Subjekt soll hier ein dieser sozialen Grundform Unterworfener (*subjectus*) verstanden werden im